

Das Wort Heimat hat in der von uns erlebten Vergangenheit manche Wandlung durchgemacht. Zu allen Zeiten freilich bestand seine innerste Ausstrahlung darin, daß Heimat eine Kraft war, die den Menschen umgab wie eine bewahrende Hand oder wie ein Gefäß, in das er seine eigenen Schöpfungen mit Freuden einbrachte, weil anders er sich nicht darstellen konnte. Heimat stand dabei für die freie Landschaft und – zumindest früher – gleichermaßen auch für die in vielen Generationen behutsam zusammengefügte Städte. Mehr noch: Landschaft war beides, ein großes und einheitliches Bild, das die Farben der Natur und die Formen der Kultur zu einem gemeinsamen Ausdruck vereinigte. Daß diese Einheit heute mancherorts gestört ist, beklagen wir alle.

Wer nach den Gründen dafür sucht, sollte nicht an der reinen Erscheinung hängen bleiben. Die weitgehend unterbrochene Korrespondenz zwischen den Städten und der Landschaft läßt auf fundamentale Mißverständnisse bei denen schließen, die das Element der Beziehungslosigkeit zu verantworten haben. Die Brücken des beiderseitigen Austausches

aber wieder zu schlagen, wird in dem Maße bedeutsam sein, als es auf Dauer nicht genügen kann, nur allein die noch intakten Naturlandschaften unverehrt zu erhalten. Freilich gibt zu denken, daß noch immer alle Energien für diese sicher vorrangige Aufgabe gebunden zu sein scheinen.

Esslingen am Neckar konnte sich zum Glück einen Großteil jener urbanen Werte erhalten, die den Menschen schon immer auf eine ihm gemäße Art ansprachen. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß diese Stadt trotz der Industrialisierung und ihrer Folgen blieb, was sie von Anfang an war: Eine Siedlung in der Talaue des Neckars zwischen Schurwald und Filder. Allein schon daher empfinden wir es als Auszeichnung, die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes zu dessen Jahreshauptversammlung 1977 empfangen zu dürfen. Und wenn diese Versammlung dazuhin zu den Feiern aus Anlaß des 1200jährigen Esslinger Jubiläums gehört, verbindet sich damit noch die freudige Erwartung, daß dem Verhältnis von Landschaft und Stadt wieder jene Eigenschaften abgewonnen werden, die zum Tragen kommen müssen, wollen beide dem Menschen Hülle und Heimat sein.

Gegenwärtige Geschichte Esslingen als Stadtgebilde

Walter Supper

Wer auf engem Raume baugeschichtliche Studien machen will, kann das getrost im alten und im neuen Esslingen tun: Er dürfte jede Stil-Epoche in dieser ehemaligen Reichsstadt – einem relativ kleinen Stadtstaat – belegt finden. Die Ausgrabungen (ab 1959) in der Stadt-(Dionysius-)Kirche förderten u. a. Karolingisches zutage; Romanisches an den unteren Geschossen vom Salemer Pfleghof und dem Südturm der Dionysiuskirche. Die Gotik erst recht in all ihren Phasen: Die ganze Entwicklung z. B. des Maßwerkes wird durchlaufen: Die schüchternen, fast unbeholfenen Frühformen an den Fenstern der ehem. Dominikanerkirche (jetzt Münster zu St. Paul), gelöstere Formen bei St. Georg (Hintere Kirche) und der Brückenskapelle der Inneren Brücke, freiere Formen bei St. Dionys und schließlich der Jubel des Maßwerks bei Liebfrauen, deren Turmhelm (HANS BEBLINGER) und vier Galerien nur noch ein

großartiges Maßwerkmusizieren sind. Letzte Verästelung des gotischen Formenspiels im Sakramentshaus (LORENZ LECHLER), – wiederum St. Dionys. Vollendet wird diese Steinmetzkunst durch die fast unübertroffenen Glasmalereien der Esslinger Schule in den Chorfenstern von St. Dionys, Liebfrauen und St. Georg. Und die schweren mittelalterlichen Formen stellen die gerade noch übriggebliebenen Befestigungsbauten: Burg, Wolfstor, Schelztor und Pliensautorturm, wozu sich die Brückenbaukunst der Inneren und der Äußeren Brücke (= Pliensaubücke) gesellt.

Das alles bildet den mittelalterlichen Komplex, mehr als dezimiert auf uns überkommen, doch in der Phantasie ergänzbar, wenn alte Pläne und Ansichten hinzugezogen werden: Ein Stadtgebilde, das sein einprägsames Gesicht, zu dem vor allem die Türme gehören, am Ausgang des Mittelalters – also